

Krisen im Volk Gottes zur biblischen Zeit

h Lektionen für heute?

Néstor O. Míguez

Die Gegenwart Jesu als Krise

„Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat. Denn mit dem Gericht verhält es sich so: Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.“ (Joh 3,17-21).

Mit diesen Worten verdeutlicht das Johannesevangelium die Beziehung zwischen der Gegenwart Christi und der Realität des Gerichts, der Krise, in die die gesamte Menschheit (genauer gesagt, die gesamte Schöpfung) stürzen wird. Das Gericht geht (zumindest nicht in dieser Instanz, vgl. Röm 1,18ff) nicht aus dem Zorn Gottes, sondern aus seiner Liebe hervor: Die rettende Liebe Gottes erleuchtet die Welt, so dass alles ans Licht kommt und die Werke der Menschen offenbar werden. Doch diese Krise, in der alles der Liebe Gottes ausgesetzt wird, betrifft in erster Linie die Gläubigen selbst. „Denn jetzt ist die Zeit, in der das Gericht beim Haus Gottes beginnt“ (1 Petr 4,17a). Die Lage und das Wesen des Glaubens werden durch die Gegenwart Gottes selbst, durch die Liebesinitiative Gottes und die (Un-)Fähigkeit des Menschen, auf diese zu reagieren, beständig in eine Krise gestürzt. Auf diese Weise konfrontiert der Dialog Gottes mit der Menschheit, ein Dialog, der viele und vielfältige Formen annehmen kann, den Menschen mit der Realität, dass sein Glaube und seine Bereitschaft immer unvollkommen, immer in der Entwicklung begriffen sind, und dass deswegen der Glaube selbst in eine Krise gerät, weil er von Gott abhängig ist, einem Gott, der immer derselbe ist und sich doch in seiner Liebe beständig erneuert.

Der Geist führt uns in die ganze Wahrheit (Joh 16,13) und erneuert so beständig unsere Wahrnehmung der Wahrheit, die Notwendigkeit, alle unsere Wahrheiten als vorläufig, unvollständig und unvollendet zu begreifen. Die Art und Weise, das Evangelium heute wahrzunehmen und auszudrücken, muss in eine Krise geraten

angesichts der Liebe eines Gottes, der vor uns hergeht und uns zu neuen Herausforderungen und Horizonten führt. Bestimmte Sicherheiten werden damit notwendigerweise in eine Krise gestürzt, bestimmte Glaubensinhalte müssen überdacht werden, und das Verhalten in der Reaktion und im Vertrauen auf die Liebe Gottes stellt uns vor neue Anforderungen, Aufgaben und Erkenntnisse.

Dies war in den alten Bündnissen ebenso wie nach der Begegnung mit dem „Mensch gewordenen Gott“ die beständige Erfahrung des Gottesvolkes. Wenn man die biblischen Erzählungen noch einmal überfliegt, könnte man zu dem Schluss kommen, dass jedes der aufeinander folgenden Bündnisse, die die Zeit des Alten Bundes prägen (der Bund mit Adam, mit Noach, mit Abraham, am Sinai, die messianische Verheißung usw.), aus den aufeinander folgenden Krisen hervorgegangen sind, in die das menschliche Leben und der Glaube des Volkes Israel geraten waren. Und so ist jeder neue Bund die neue Chance, die Gott den Seinen (und damit der ganzen Menschheit, Gen 12,3c) nach der durch ihre eigene Untreue verursachten Krise gibt. Diese liebevollen Bemühungen Gottes, die ganze Menschheit zu retten (1 Tim 2,4), enden nicht mit dem Neuen Bund: Die Gegenwart Christi und die Verheißung des Geistes sind ein immer wieder neuer Impuls, der uns in Bewegung setzt - und damit in eine Krise stürzt. Und weil er uns in eine Krise stürzt, bewirkt er, dass wir uns wandeln und unser Denken erneuern müssen, damit wir prüfen und erkennen können, was der Wille Gottes ist“ (vgl. Röm 12,2b). Die Erfahrungen der Jünger und Apostel zeigen ein ums andere Mal, wie ihre eigenen Gewohnheiten und sogar ihre ursprünglichen Überzeugungen durch die Gegenwart und das Wort Jesu oder durch ihren Missionsauftrag, der ihren (unseren) Glauben vor unerwartete Herausforderungen stellt, in eine Krise geraten.

In diesem Beitrag legen wir eine kurze Untersuchung dreier Texte vor, die diese Krisen und Herausforderungen greifbar machen: die Entstehung der Monarchie in einer kritischen Situation des Alten Bundes (1 Samuel 8), die Krise der Kreuzigung (Lukas 24,13-35) und der Konflikt zwischen Petrus und Paulus in Antiochia nach Galater 2,11-21.

Ein „eisernes“ Dilemma

Die Übernahme des monarchischen Systems durch Israel ist Folge und Lösung einer dreifachen - ethischen, technologischen und politischen - Krise.

1 Samuel 8 beginnt mit der ersten, der ethischen Ursache der Krise: der Bestechlichkeit der Söhne Samuels. Von ihrem Vater als Richter eingesetzt, entfernen sie sich vom Gesetz und greifen zu arglistigen Verhaltensweisen. Angesichts dieses Tatbestandes der Korruption drängen die Ältesten Israels, die Stammesregierung, auf ihre Absetzung. Die Tatsache, dass die Söhne einer Persönlichkeit vom Format Samuels der Habgier und Bestechlichkeit beschuldigt werden, macht den Verfall des religiösen Ethos Israels deutlich. Vorläufer dieses Themas sind die Söhne Elis (1 Sam 2,12-17), die einen Teil der Opfertgaben für sich behielten und

die Frauen am Eingang des Offenbarungszeltes missbrauchten (1 Sam 2,22). Auf diese Situation jedoch antwortet Gott selbst, indem er ihnen das Priesteramt wegnimmt (genauer gesagt, ihren Tod beschließt) und es dem jungen Samuel überträgt. Im vorliegenden Fall treten die Ältesten vor und befürworten eine bestimmte Lösung: die Einsetzung eines Königs.

Der Text spielt immer wieder mit einer gewissen Ironie. Angesichts eines Konflikts, der auf der Vererbbarkeit eines Amtes (Eli) oder eines Charismas (Samuel) beruht, machen die Ältesten einen Vorschlag, der dieselbe Problematik mit sich bringt: die Schaffung eines Amtes, das eine Erbfolge impliziert. Das vorgeschlagene Heilmittel trägt die Krankheit schon in sich. Das wird im weiteren Verlauf der Geschichte deutlich werden, als die monarchische Nachfolge (ob sie nun, wie in Juda in der Mehrzahl der Fälle, erblich oder, wie im Nordreich, von politischen Konflikten bestimmt ist) das ethische Problem von Korruption und Missbrauch nicht löst, sondern noch erschwert. Die ethische Krise in Israel, wo die Führungsschicht der Priester und Richter selbst sich als korruptionsanfällig erweist, löst den Konflikt aus, der zur Monarchie führt. Das bedeutet, dass man eine institutionelle Lösung für eine Situation sucht, die nicht institutionell, sondern an die Dynamik von Kultur und Religion und an den Bereich der öffentlichen Moral gebunden ist. Ein Teil der Krise beruht deshalb auf der Orientierungslosigkeit der politischen Führung Israels, die angesichts eines ethischen Konflikts die Lösung auf institutionellem Wege sucht, statt die Treue zu Gott, der ihnen das Gesetz gibt, zu verstärken.

Die zweite Ursache der Krise ist ein technologisches Problem: der aufkommende Gebrauch von Eisen. Im Grunde beruhte die kriegerische Überlegenheit der Besatzungsmächte nicht auf ihrer politischen Vorgehensweise, sondern auf militärischen Faktoren: dem Einsatz von Söldnertruppen (der dem Volk Israel vollkommen fremd war) und der Verwendung von Eisen zur Herstellung von Waffen und Werkzeugen.¹ Angesichts der technologischen Überlegenheit zog Israel es jedoch vor, sich mit der Abhängigkeit von fremdem Wissen zu arrangieren, statt sich dieses Wissen selbst anzueignen (s. 1 Sam 13,19-22). Diese technologische Schwäche war ein kritischer Faktor, weil sie Israel im Vergleich zum Entwicklungsstand der umliegenden Völker in eine unterlegene Position brachte. Die durch den technologischen Faktor ausgelöste Krise lag wahrscheinlich dem Gefühl der Unsicherheit zugrunde, das mit der dritten, der politischen Krise einherging.

Die politische Ursache wird deutlich an der Formulierung „wie es bei allen Völkern der Fall ist“. Die Organisationsform einer „Stammesföderation“ setzt voraus, dass die Sicherheit aus der gegenseitigen Unterstützung und der kollektiven Stärke erwächst. Doch ein anderes Symptom dieser ethischen Krise wird in der Tatsache sichtbar, dass die kollektive Regierung eines „dezentralisierten Staates“ nun als unzureichend betrachtet wird. Die Sorge um die politische Stabilität (die sie Jahwe nicht mehr zutrauen, wie das Gespräch zwischen Gott und dem Propheten zeigt, 1 Sam 8,7) bringt sie dazu, ihre eigene Unterordnung unter eine autokratische Macht vorzuschlagen. Der Prophet warnt sie vor den

inneren Konsequenzen dieses nach den anderen schielenden Sicherheitsstrebens (1 Sam 8,11-18). Jedes Streben nach Stärke und Eroberung führt letztlich zur Ausbeutung des eigenen Volkes, was in den späteren prophetischen Reden noch deutlicher werden wird. In den Begriffen unserer Thematik können wir sagen, dass ihr Versuch, der äußeren, von der kriegerischen Situation in ihrer Umgebung ausgelösten Krise zu begegnen, die Krise letztlich in den Schoß des eigenen Volkes hineingetragen hat.

Die wiederkehrende Formulierung „wir wollen wie alle anderen Völker sein“ enthält nicht nur einen ausdrücklichen Verzicht auf die Unverwechselbarkeit und den distinktiven Charakter ihrer Gottesbeziehung, sondern darüber hinaus ein Symptom der Tragweite dieser politischen Entscheidung, das wir heute mit dem moderneren Begriff der „geistigen Kolonialisierung“ bezeichnen würden. Die „imperiale“ Machtvorstellung (die Macht als Imperium, als Befehlsgewalt, als asymmetrisches Kräfteverhältnis) überlagert eine befreiende Machtvorstellung, die die Macht als Fähigkeit zu lieben, als Fähigkeit, die Gerechtigkeit zu suchen und zu schaffen, als ein Verhältnis der Ausgewogenheit begreift. „Wie die anderen Völker“ zu sein heißt, wie Ägypten zu sein, wie Syrien, wie Babylon oder die Philister, es heißt, so zu sein wie der Feind. Wenn man so ist wie der Feind, dann hat man schon verloren, denn dann ist man der Feind. Bezeichnenderweise zeichnet Dtn 17,14-20 bei der Festlegung der Gesetze über die Monarchie (wahrscheinlich im Rückblick) ein Bild des Monarchen, das sich klar vom Stil der herrschenden Monarchien der Epoche unterscheidet. Ein König, der keine Gesetze erlassen kann, der das Gesetzbuch wie ein Schüler abschreiben muss und der sich weder durch seinen Besitz noch durch seine Macht von den anderen Bürgern unterscheiden darf, ist nach den monarchischen Vorstellungen der damaligen Zeit gar kein König. In diesem Sinne waren die Könige Israels „Könige“ und keine „Anhänger“ des Buches Deuteronomium. Derselbe Text macht deutlich, dass der Entschluss, einen König zu haben, ein willkürlicher Wunsch des Volkes und nicht von Gott gewollt ist. Anders als die apodiktische Sprache des Gesetzestextes ist dieser eine Satz kasuistisch formuliert: „Wenn du sagst: Ich will einen König [...] wie alle Völker [...]“ (Dtn 17,14).

So, wie sie in der ethischen Krise eine falsche institutionelle Lösung vorgeschlagen und in der technologischen Krise die Abhängigkeit als Lösung in Kauf genommen haben, reagieren sie nun in dieser politischen Krise mit ei-

ner „imperialisierten“ Mentalität, indem sie darauf verzichten, eine bessere Alternative zu finden, sich dem Stil derer anpassen, die sie angeblich bekämpfen und somit eine Situation der inneren Ausbeutung herbeiführen, die langfristig die Existenz des Volkes selbst vernichtet. Obwohl diese Reaktion gewissermaßen die

Der Autor

Dr. Néstor O. Míguez ist Pastor der Methodistischen Kirche und Professor für Neues Testament am Instituto Superior de Estudios Teológicos (ISEDET) in Buenos Aires, Argentinien. Er ist Mitglied der Ökumenischen Vereinigung von Dritte-Welt-Theologen EATWOT und veröffentlichte zahlreiche Artikel zur lateinamerikanischen Bibel-Hermeneutik. Anschrift: c/o ISEDET, Camacú 282, C1406DOF Buenos Aires, Argentinien. E-Mail: nomiguez@arnet.com.ar, miguez@isedet.edu.ar.

Herrschaft Gottes leugnet, wird Gott selbst die doppeldeutige Antwort der Ältesten Israels auf sich nehmen und seinen heilbringenden Dialog fortsetzen. Auf diese Inthronisation der Monarchie wird er später mit der Verheißung eines davidischen Messias reagieren, die die Hoffnung auf das Heil am Leben erhält.

Das Projekt nach der Krise neu überdenken

Diese neue Hoffnung scheint sich zu ihrer Zeit zumindest in den Augen einiger in der Person des Jesus von Nazaret zu konkretisieren. So wenigstens sehen es Kleopas und sein Weggefährte/seine Weggefährtin (Lk 24,21), und so sehen es auch die Apostel - und auch noch nach der Auferstehung (Apg 1,6). In beiden Fällen überliefert der Bericht des Lukas die Sorge um die Wiederherstellung des Volkes Israel. Und in beiden Fällen wird diese Hoffnung in eine Krise gestürzt. Für die Wanderer auf dem Weg nach Emmaus wird die Krise durch die Kreuzigung ausgelöst; für die Jünger aber durch ihre eigene Unfähigkeit, die tiefere Bedeutung des österlichen Dramas in ihrer Konsequenz für die gesamte Menschheit zu begreifen. Wir wollen zunächst den ersten und dann den zweiten Fall untersuchen, der im Konflikt zwischen Petrus und Paulus noch deutlicher zum Ausdruck kommt.

Die messianische Hoffnung, die auf der Idee von der Wiederherstellung des Hauses David beruht, hatte dem Rest Israels² in den verschiedenen Krisen Kraft gegeben, auch wenn sie je nach Gruppierung oder Situation sicherlich die unterschiedlichsten Lesarten und Deutungen erfahren hat. Die Proklamation, die sie Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem zurufen, spiegelt eine der populärsten Deutungen der damaligen Zeit wider (die allerdings bei weitem nicht die einzige war). Und das war es auch, was jene beiden Weggefährten gehört hatten. Doch die Kreuzigung Jesu hatte dieser Hoffnung ein Ende gesetzt, zumindest was seine eventuelle Inthronisierung betraf. Das Projekt - um ein moderneres Wort zu verwenden - eines unabhängigen und mächtigen Israel war für sie nun etwas, das der Vergangenheit angehörte, ein Scheitern der Autonomiebestrebungen ihres Volkes oder eine irrige Auslegung der göttlichen Absicht.

Das bedeutet, dass zumindest diese Jünger Jesu von ihrem eigenen Verständnis und dem Gegenstand ihrer auf Jesus und damit auf die Aussage der prophetischen Verheißung gesetzten Hoffnung in eine Krise gestürzt werden. Und damit letztlich von ihrem Vertrauen in die Zukunft Israels und in die Treue Gottes selbst. Die Begegnung mit dem Auferstandenen eröffnet ihnen einen Ausweg aus der Krise, der über die Neudeutung der Schrifttexte führt und die Verheißung bestätigt (Lk 24,27). So erhält der alte Bund in einer neuen Situation eine neue Bedeutung. Er wird nicht nur im „technischen“ Sinne überwunden; vielmehr müssen seine Grundlagen neu gedeutet und erschlossen werden, um die Krise zu beenden.

Der Weg aus der Krise besteht nicht darin, sich an überkommene Vorstellungen und Dogmen zu klammern, sondern darin, die Glaubensgrundlagen in einer neuen

Situation und im Licht neuer Gegebenheiten neu zu deuten und dabei auch andere Wissensbereiche mit einzubeziehen. Dies zu akzeptieren bedeutet jedoch, Pläne zu überdenken, sich zu einer neuen Sichtweise führen zu lassen und die Hoffnung auch an anderen Horizonten lebendig zu erhalten. Ihre Wahrnehmung dessen, was Gott plant und woran teilzuhaben er sie in diesem heilbringenden Gespräch einlädt, öffnet sich nun für neue Perspektiven und Herausforderungen. Die Krise ist keine Krise der Glaubensgrundlagen, sondern eine Krise der Erwartungen und Ausdrucksformen der von diesem Glauben hervorgebrachten Hoffnung.

Die Herausforderung, ein weltumspannendes Volk zu sein

Eine der Konsequenzen dieser durch die österliche Krise veränderten Sichtweise wird von einem Mann genauer durchschaut werden, der erst nachträglich zu diesem Glauben „dazugestoßen“ ist, Paulus. Die Krise von Antiochia, so, wie sie der Galaterbrief überliefert (Gal 2), zeigt, wie schwierig es ist, eine partikularistische, exklusive Konzeption und Sichtweise aufzugeben, um einen umfassenderen und offeneren Weg des Heils und des Glaubens anzunehmen. Denn die Schaffung eines weltumspannenden Volkes setzt die Möglichkeit voraus, mehr als eine Sichtweise zu integrieren, in mehr als einem Ritus zu beten, mehr als eine Verhaltensweise vorzuschlagen, mehr als eine gesetzliche Ordnung zu akzeptieren und dennoch dies alles nicht zu vereinheitlichen. Die Spannung entsteht, wenn ich den Brief richtig lese, nicht nur aus der Notwendigkeit, den anderen zu akzeptieren und die Unterschiede anzuerkennen, sondern darin, nicht zuzulassen, dass aus diesen Unterschieden im Zusammenleben unüberwindliche Barrieren entstehen. Dies setzt die Einsicht voraus, dass die Hoffnungen anderer Völker – der Einheimischen ebenso wie der Immigranten Galatiens in diesem Fall – ebenso wertvoll sind wie die Träume von der Größe Israels. Es bedeutet zuzugeben, dass auch das Beten der Heiden sich an Gott richtet, dass die Autorität des Paulus nicht geringer ist als die des Petrus oder des Jakobus, und dass das Reinheitsgebot der Israeliten nicht die Würde anderer Völker verletzen darf.

Das ist es, was Paulus in seiner Auseinandersetzung mit Petrus begreift: dass das, was Gott in Christus getan hat, den Horizont der Freiheit erweitert und die Erwartung der Gerechtigkeit und die Solidarität mit der gesamten Menschheit erneuert. Trotzdem oder gerade deshalb bringt diese Freiheit die Forderung mit sich, „an die Armen zu denken“ (Gal 2,10). Das heißt – wenn damit die Bedeutung der Kollekte für die Armen von Jerusalem gemeint ist –, dass zwar einerseits die ausschließlichen Vorstellungen, die Jakobus, der Verantwortliche dieser Gemeinde, vertritt, in Frage gestellt werden und in eine Krise geraten, dass aber andererseits die Notwendigkeit der Solidarität mit der gesellschaftlichen Situation der Leidenden nicht gelehnet wird. Die Schaffung eines weltumspannenden Volkes hebt die Unterschiede nicht auf. Wenn sie einerseits die verhärteten

Überzeugungen in eine Krise stürzt, so bestätigt sie andererseits doch auch die Notwendigkeit einer Gerechtigkeit, die die Lage der Armen grundsätzlich berücksichtigt.

Die Vorstellung von einer Vielfalt, die sich als Einheit manifestiert, sorgt unweigerlich für eine Spannung, die jedes Projekt, jede essentialistische Identität in eine Krise stürzt. Die Integration der anderen – anderer Völker, anderer kultureller Formen, anderer Gottesbilder und andersartiger Beziehungen zu der jeweiligen Gottheit – ist die Grundlage des universalen Heils. Damit wird nicht nur der jüdische Anspruch (oder gegebenenfalls der gewisser christlicher Gruppen) auf eine zeitliche Herrschaft, die Ausübung der politischen Macht oder eine partikularistische Auslegung der Verheißung, sondern das Konzept des Heils selbst in eine Krise gestürzt. Es verändert sich, und deshalb verschwimmen die etablierten Sicherheiten, die konventionellen Merkmale und die zuvor geltenden Grenzen, und geben der Notwendigkeit Raum, das Bestehende zu überdenken, um das Wichtige zu bewahren. Doch selbst das wird durch die Krise verändert.

Jede historische Situation bringt nicht nur Neues mit sich, sondern lässt auch die Vergangenheit in einem anderen Licht erscheinen. Deshalb sieht sich Paulus in der Pflicht, dem Gesetz und der Freiheit und der Freiheit gegenüber dem Gesetz wieder Sinn zu geben. Die Krisen verdeutlichen die Mängel und Unzulänglichkeiten der bisherigen Vorstellungen von der göttlichen Gnade und machen neue Konstruktionen erforderlich, die die alten Gewissheiten in Frage stellen: „Wenn ich allerdings das, was ich niedergerissen habe, wieder aufbaue, dann stelle ich mich selbst als Übertreter hin“ (Gal 2,18). Auf diese Weise kann die Krise ein befreiendes Element sein, das mit Anschauungen bricht, die keine Antworten mehr geben können: auf die aus einem neuen, universalen Bewusstsein entstandenen Erwartungen, auf die menschliche Forderung nach größerem Respekt vor der Würde aller und auf die göttliche Dynamik, die in ihrer immerwährenden Liebe und deshalb in ihrem unablässigen Streben nach einer Heilsbeziehung zu den Menschen die bestehenden Schemata mit ihren autoritären, unterdrückenden und diskriminierenden Trennungslinien ins Wanken bringt und zu neuen Ausdrucksformen der Freiheit und der Liebe aufruft.

Die Krise im Dialog mit Gott

Diese Beispiele, die wir hier aus Platzgründen nur sehr knapp behandelt haben, sind heute von besonderer Bedeutung, weil die hier ins Spiel gebrachten Elemente – Verluste und Chancen – wichtige Bestandteile der Krise sind, in der sich der christliche Glaube befindet.

Das Beispiel aus dem Alten Testament stellt drei Aspekte heraus, die die Krise unserer heutigen Welt zum großen Teil mit ausgelöst haben: den ethischen Faktor der Habgier, Zügellosigkeit und Korruption; den technischen Faktor von Völkern, die von der technologischen Übermacht der anderen unterdrückt wer-

den; und den politischen Faktor, die Arten und Formen der Machtausübung und die von der imperialen Praxis betriebene „geistige Kolonialisierung“.

Die neutestamentlichen Texte eröffnen andere Dimensionen: die Krisen der Projekte und die beständige Notwendigkeit, unsere Hoffnung unter veränderten Blickwinkeln neu zu überdenken; die Möglichkeit, die Schranken der hochmütigen Ausschließlichkeit zu überwinden, um die Würde aller zu achten; die Chance, die Gnade in den unterschiedlichen kulturellen Ausdrucksformen zu suchen und die Horizonte der Freiheit zu erweitern, ohne dabei die notwendige Gerechtigkeit und Solidarität mit den Ärmsten zu vergessen.

So gesehen ist es tatsächlich die göttliche Dynamik selbst, die die Krisen auslöst. Mehr noch: Wir müssen hoffen, dass unsere Welt in ihren imperialen Machtstrukturen, in ihren autoritären Dogmatismen und kulturellen Überheblichkeiten, in ihren raffgierigen ökonomischen Systemen, die die Armen vergessen, immer wieder von Krisen erschüttert wird. Denn gerade in diesen Krisen und in der Notwendigkeit, unsere eigene Vorstellung vom Menschsein ein ums andere Mal zu überdenken, entdecken wir den beständigen Dialog des Heils, den Gott mit uns führt.

¹ Vgl. J. Severino Croatto, *Las culturas del antiguo próximo oriente. (Desde los orígenes hasta la conquista de Jerusalén, 63 a. C.)*, Buenos Aires 1994, 153-155 und 159-162.

² Damit sind die verschiedenen Gruppen des hebräischen Erbes einschließlich der Judaisten gemeint.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Krisenerfahrungen in der Geschichte des Christentums

José Comblin

Jede Gesamtbetrachtung der Geschichte hat einen großen subjektiven Anteil; das gilt auch für die folgende. Wir werden die Krisen in zwei Kategorien einteilen: Krisen, die durch dem Christentum äußerliche Faktoren hervorgerufen wurden, und solche, die dem Christentum innewohnenden Kräften selbst entspringen.